

## **Rundbrief 2000/1**

- 1. Editorial**
- 2. Aus der Vorgeschichte des Vereins Schwule Seelsorger Schweiz „Adamim“**
- 3. Mt 13,15: „... und ihre Augen halten sie geschlossen, damit sie ... nicht sehen“**

### **1. Editorial**

Liebe Mitglieder des Solidaritätskreises: In den vergangenen Monaten/Wochen hat sich in unserem Umfeld einiges bewegt:

- a) Hat der Vorstand beschlossen, dass mann/frau mit einer einmaligen Bezahlung eines Beitrags von sFr. 20.-- Mitglied des Solidaritätskreises wird und dies solange bleibt, als dass keine Mitteilung erfolgt.
- b) Hat die GV des Vereins am 12.12. den Vereinsnamen vom formellen „Verein Schwule Seelsorger Schweiz VSSS“ in einen in der Öffentlichkeit präsentableren Namen „Adamim – VSSS“ (Plural von hebr. adam – Mann) geändert und tritt ab jetzt so auf.
- c) Konnte sich Adamim durch einen Artikel seines Präsidenten in der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ) 4/2000, S.62-67, im Rahmen einer Artikelreihe zum Thema Kirche und Homosexualität, über die hier später einmal eingehend informiert werden soll, präsentieren.

Die Mitgliederzahl des Solidaritätskreises pulsiert zurzeit nur noch knapp unter der Zahl 50 – wir freuen uns über so viele interessierte Menschen, die zu uns stehen und grüssen Euch alle sehr herzlich.

Ingo

### **2. Aus der Vorgeschichte des Vereins Schwule Seelsorger Schweiz „Adamim“**

Alles begann mit einem Zeitungsartikel im Zürcher Tagesanzeiger am 10. Mai 1995: Der Film „Priest“ von Antonia Bird, der die biographischen Stationen eines schwulen Priesters nachzeichnet, war in den Kinos angelau-

fen. So stand für viele die Frage im Raum: Wird hier nur eine leinwandwirksame Kombination von Priestersein und Homosexualität konstruiert, die die Kinokassen füllen soll? Oder wird hier eine interessante, ganz rare Spezies Mensch aufgespürt, die bis jetzt noch nicht im Blickwinkel der Medien erschienen ist? Für Michael Meier vom Zürcher Tagesanzeiger und den schwulen Priester, den er zu den aufgeworfenen Fragen interviewte, war es klar: die fragende Alternative war zu eng gesteckt. Beide waren überzeugt, dass es nicht nur einzelne Individuen gibt, die sich in die kirchliche Arbeit und Hierarchie verirrt haben, um sich da einen tragischen, inneren Konflikt zwischen religiöser Berufung und ihrer homosexuellen Neigung auszustehen. Nach ihrer Ansicht musste es eine nicht unerhebliche Anzahl von Schwulen sind, die im kirchlichen Dienst ihren Beruf und auch ihre Berufung gefunden haben. Die erst kürzlich vorgefallene Entlassung eines Pastoralassistenten in Zürich, der mit seinem Freund zusammenlebte und daher von Bischof Henrici aus dem kirchlichen Dienst entlassen wurde, war kein Einzelfall. Auch wollten sie sich mit der Alternative, entweder zur eigenen Homosexualität zu stehen und dann der Kirche den Rücken zu drehen und seelsorgerliche Berufe zu lassen, oder aber sich für eine bewusst religiös geprägte Lebensform in der Kirche zu entscheiden und dabei das Schwulsein zu unterdrücken, nicht zufrieden geben. Der im Zeitungsartikel anonym bleibende schwule Priester sprach vielmehr von einer auch hierzulande zu inizierenden Befreiungsbewegung von Schwulen innerhalb der Kirche. Räume für ein Gespräch unter schwulen Seelsorgern und Lesben im kirchlichen Dienst sollten dazu geschaffen werden. Eine Spiritualität, worin die spezifischen Erfahrungen von gleichgeschlechtlicher Liebe Ausdruck fände, sollte sich formulieren.

Der Zeitungsbeitrag endete mit der Einladung und Aufforderung, dass sich betroffene und interessierte Seelsorger und Seelsorgerinnen mit unterschiedlichen Funktionen und aus den verschiedenen Kirchen zwecks einer Vernetzung melden sollten. Der homosexuelle Priester vom Zeitungsinterview nahm die Reaktionen entgegen. Es erwiderten nicht nur Betroffene. Stellungnahmen zum Thema „Schwule Seelsorger“ gingen ein, die meisten waren positiv und in irgend einer Form Solidarität bezeugend. Vereinzelt gab es ausfällige Beschuldigungen. Ein Ventil für Verdrängtes und für Derbes wurde geöffnet, eine Mischung von archaischen Vorstellungen von Sakralität und Sexualität wurden sichtbar. Ebenso meldeten sich Bekannte und Verwandte von Schwulen. Schliesslich antworteten Homosexuelle im kirchlichen Dienst, rund 25 Männer. Auffallend war, dass keine Reaktion von Frauen einging, obwohl ja auch explizit Lesben aufgerufen wurden. Bezeichnend war, dass noch viele Monate später Post eintraf, die sich auf den Zeitungsartikel bezog. Dieser muss also bei einigen Leuten lange, sehr lange auf dem Schreibtisch oder wohl besser in einer

Schublade geruht haben! Die Antworten trafen überwiegend aus der röm.-kath. Kirche ein, doch auch Seelsorger aus den reformierten Landeskirchen reagierten.

Der besagte Priester verabredete sich einzeln mit jedem Mann, der sich gemeldet hatte. Er sprach mit jedem um festzustellen, ob er aus lauterem Motiven Interesse zeigte und ob niemand mit „Spionageabsichten“ zu Namen und Informationen kommen wollte. Anonymität und Vertrauen waren gerade in einem ersten Schritt zur Vernetzung unentbehrlich. Zugleich konnte der Initiant ausloten, welche Anliegen die einzelnen dazu geführt hatte, das Gespräch zu suchen. Aus diesen ersten Begegnungen ging eindeutig hervor, dass eine Gruppe von schwulen Seelsorgern aus verschiedenen Kirchen entstehen sollte. Es bewahrheitete sich die Annahme, dass eben wirklich nicht nur einzelne Exoten eine schwule Seelsorgerexistenz führten und im kirchlichen Dienst arbeiteten. Im Spätsommer, am 22. September 1995, war es soweit: In einem eigens gemieteten Restaurantsaal im Hauptbahnhof Zürich wurden die Interessierten zusammengeführt und ein erstes Treffen veranstaltet. Dazu erschienen 15 Personen. Es kam zu einem persönlichen Gespräch, einem ersten Sich-Kennenlernen und einem Austausch über gemeinsame Interessen und Ziele. Zwei weitere Treffen folgten: eines in einem Pfarreizentrum in Luzern und ein weiteres in einer Privatwohnung eines der am Projekt Beteiligten. Es konnten sich jeweils rund 10 Personen einfinden. Ein bescheidener und zarter Anfang, mehr war nicht zu erreichen für eine verbindliche Vernetzung.

Das Zusammenkommen in einer informellen Gruppe war zunächst gefragt, eine Vereinsgründung war nur in den Köpfen einzelner ein fernes Ziel. Ihre Vision und ihr Durchhaltewille lohnten sich aber. In der ersten Hälfte des Jahres 1996 traf sich die Gruppe mehrere Male, stets bei Mitgliedern zu Hause, an verschiedensten Orten in der Deutschschweiz. Durch persönliche Einladung von Bekannten und Freunden im kirchlichen Dienst stiessen Männer dazu. Andere, die Kontakt aufgenommen hatten und an einem Treffen teilnahmen, erschienen nicht mehr. Sie suchten etwas anderes als eine kleine Gruppe von Kirchenmännern, die noch nach einer Form des Zusammenkommens suchten. Niemand wusste, wohin sich der mutige Anfang einer Vernetzung entwickeln würde und welche Konsequenzen er nach sich ziehen wird. Anonymität war noch eine unabdingbare Voraussetzung für fast alle Beteiligten. Gleichzeitig begannen jedoch einige im Sommer 1996 Statuten für eine Vereinsgründung auszuarbeiten. Diese wurden bald der Gruppe zur Diskussion vorgelegt. Vereinsziele gegen aussen und innen mussten formuliert werden. Eine klare Abgrenzung gegenüber einzelnen Anliegen aus Gebieten, die oft mit Homosexualität vermischt werden, war notwendig. Die Schweiz

bzw. Deutschschweiz wurde als geographischer Raum der Ausbreitung gewählt, auch wenn Kontakte zum nahen Ausland bestanden. Der Entschluss, einen Verein nur für schwule Männer zu gründen und die Lesben nicht miteinzubeziehen legte sich nahe, da keine dauerhaften Kontakte mit betroffenen Frauen hergestellt werden konnten. Für eine Vereinsgründung hing jedoch alles davon ab, Männer zu finden, die bereit waren, sich in einen künftigen Vorstand wählen zu lassen und ihren Namen herzugeben, um gegen aussen offizielle Vertreter und Sprecher zu sein. An der Wichtigkeit und Notwendigkeit einer Vereinsgründung zweifelte schliesslich niemand mehr. Die Gespräche zeigten rasch: Die Zeit war überreif, auch wenn vom eigenen Arbeitgeber, von der Kirchenleitung her, ein solches Vorhaben verboten ist. Nur durch eine Institutionalisierung konnte man sich von einer Gruppe zur persönlichen Selbstvergewisserung zu einer offiziellen Vertreterin von homosexuellen Interessen der kirchlichen Mitarbeiter entwickeln. Für alle Beteiligten war es ein grosses Anliegen, dass diese delikatsten Schritte in eine illegale und umstrittene Öffentlichkeit und Institutionalisierung nicht die freundschaftliche Atmosphäre und Menschlichkeit gefährden durfte. Gegenseitige Rücksichtnahme auf persönliche Entscheidungen in diesem „kollektiven Coming-Out-Prozess“ war notwendig. Unterschiedliche Strategien konkurrierten miteinander, Spannungen mussten durchgestanden werden.

Nicht alles war geglückt und doch drängte die Entwicklung rasch voran. Zur Vereinsgründung wurde schliesslich für den 15. Oktober 1996 ins Romerohaus nach Luzern eingeladen. Teilnehmen konnten 9 Personen. In einer letzten Diskussionsrunde, dem Verlesen der Statuten und der einstimmigen Wahl der drei Vorstandsmitglieder wurde der Verein gegründet. Dass dabei ausgerechnet der Initiator des Zeitungsinterviews im Zürcher Tagi vom Mai 1995, der die ganze Vernetzung mit viel Hingabe und Takt begonnen hatte, mit dem eingeschlagenen Weg sich nicht identifizierte, gehört zu den traurigen Seiten dieses Prozesses. Er wollte nicht in den Vorstand eintreten und schloss sich letztlich dem Verein auch nicht an. Trotz diesem schwierigen Moment, war die Freude über die geglückte, wenn auch noch wackelige und fragile Vereinsgeburt unter allen anwesenden Männern gross. Sie wurde begossen und gefeiert, ein bescheidenes Essen gab den Rahmen für diesen „historischen“ Schritt. Der Vorstand wendete sich erneut an den Zürcher Tagesanzeiger. Er informierte über die Vereinsgründung am 19. November 1996. Nun konnte das gemeinsame Unterwegssein und Mitstreiten unter neuen Voraussetzungen weitergehen.

29. Januar 2000 Nathan

Armin Senser, Personae (NZZ 27.03.98)

Der Wind betreibt Haarspalterei. Genug Gründe,  
um im Regen zu stehen: einmal wirken Tränen  
da nicht aufgesetzt – und zweitens könnte dein  
Geheul auch zum Winseln eines Hundes gehören.

Der Mensch ist einsam – er ist's unheilbar.  
Pfützten stellen das Temperament auf die Probe.  
Ein Doppelleben gehört zu jedem sicheren  
Auftreten. Und beide sterben, das ist so.

Der Mond schüttelt seine Taschenlampe.  
Gedanken sind die Fortsetzung des Lichts  
In der Dunkelheit und geblendet wird manches  
Gefühl, das sich verkriecht, gedankenscheu.

Der Mensch in der Natur: ein Kriechtier.  
Blitz und Donner bewirken für Stunden Wunder:  
Achtung, und jedes erreichbare Haus macht draus  
Etwas wie Heuchelei, des Herzens Vormund.

### **3. Mt 13,15: „... und ihre Augen halten sie geschlossen, damit sie ... nicht sehen“**

Immer wieder wird in Diskussionen, Artikeln und Interviews um Zahlen gestritten, wie hoch denn nun eigentlich der prozentuale Anteil der schwulen Seelsorger in Bezug aufs gesamtkirchliche Personal sei. Und es liegt in der Natur der Sache, dass man dabei nur mit Schätzungen operieren kann. Und weil letztlich eben nichts beweisbar ist, steht oft die eine Behauptung gegen die andere.

Sind denn solche Zahlen und Prozentpunkte so wichtig? Soll man sich also überhaupt auf ein solch unseliges Zahlen-Ping-Pong einlassen? Ist letztlich nicht die Frage viel wesentlicher, wie innerkirchlich das Thema „Homosexualität“ angegangen und wie mit schwulen Seelsorgern umgegangen wird?

Ja, ich denke, dies ist wirklich das Wesentlichere! Und trotzdem: Solange die Verantwortlichen in der Kirche schwule Seelsorger als absolutes Randphänomen betrachten (s. Punkt 4) und nur von Einzelfällen sprechen, solange wird wenig Bereitschaft vorhanden sein, das Thema entta-

buisieren und ernsthaft und aktiv anzugehen. Darum möchte ich diese Zahlendiskussionen auch nicht zu schnell beiseite schieben. Vielmehr möchte ich in fünf Punkten Beobachtungen, Hinweise, Tendenzen anführen, die uns helfen sollen, unsere Wahrnehmung diesbezüglich zu schärfen. Am Ende soll also nicht einfach eine weitere Prozentzahl stehen.

Aber davon ist auszugehen: der Anteil homosexueller Seelsorger ist signifikant höher wie der gesamtgesellschaftliche Durchschnitt. Und dies zu verdeutlichen, ist hier meine Absicht. Und falls sich diese grundsätzliche Erkenntnis auch bei Kirchenleitungen durchsetzen sollte, müssten wir tatsächlich nicht mehr um einige Prozentpunkte auf oder ab streiten.

- 1) Je offener das Klima, umso mehr Menschen wagen es, mit ihrem Schwulsein an die Öffentlichkeit zu treten. Umgekehrt: Je tabuisierter das Thema, umso mehr Schwule werden ihre Neigung verbergen und verdrängen. Da in der Kirche die Homosexualität sehr angstbesetzt ist, müssen wir annehmen, dass der Anteil der offenen schwulen Mitarbeiter sehr gering ist. Der Typus „Schwuler Seelsorger“ wird praktisch nicht sichtbar. Daraus darf nun aber nicht gefolgert werden, es handle sich tatsächlich nur um Einzelfälle. Der hohe Anteil ist also nicht auf den ersten Blick ersichtlich, sondern verbirgt sich unter einer eisernen Platte von Tabuisierung, (Existenz-)Angst, Verklemmtheit und Verdrängung.
- 2) Dass der Prozentsatz in kirchlichen Berufen höher sein soll ist ja durchaus nicht einzigartig. Es gibt andere Berufsgattungen, von denen Ähnliches gilt: Coiffeur, Kellner, Floristen, Architekten, Werbeleute, Designer, Schauspieler, Tänzer ... Und immer findet man gute Gründe, warum diese Berufe für Schwule verlockender sind als andere. Beim Seelsorger kann man anführen: Persönliche Sensibilität, gelebte Spiritualität, Freude an Liturgie, an sinnhaften Handlungen usw. Es gibt aber auch eher fragwürdige (oder zu hinterfragende) Motivationen: Reine Männergesellschaft, keine Probleme mit der Ehelosigkeit. Zölibat, der verzweckt und instrumentalisiert wird als Schutz vor Sexualität.
- 3) Allgemein kann man davon ausgehen, dass der Anteil schwuler Kandidaten in den Ordensgemeinschaften und Priesterseminarien vor allem in den Achtziger- und Neunzigerjahren nochmals markant gestiegen ist (aufgrund von Beobachtungen von Verantwortlichen an Priesterseminarien und in den Orden). Eine mögliche Antwort für dieses Phänomen: Der Priesterberuf ist heute nur noch für sehr wenige attraktiv (Kirchenbild/-image; Perspektiven; Arbeitsbedingungen; negatives gesellschaftliches Ansehen ...). Schwule haben mehr Gründe (echte und fragwürdige, vgl. P.2), trotzdem diesen Weg einzuschlagen.

- 4) Je nach dem, wen man fragt, bekommt man sehr unterschiedliche Zahlen. Dahinter sind wohl weniger wissenschaftliche Quellen als vielmehr unterschiedliche Interessen zu vermuten. In der Regel betonen die Kirchenleitungen, wie tief die Zahlen seien (z.B. Erzbischof Dr. O.Saier von Freiburg: „es handelt sich um eine verschwindend geringe Zahl von Einzelfällen ...“ in einem Interview auf SWF 1 am 19.1.97). Katholische Theologieprofessoren kommen zu anderen Einschätzungen: Prof. G.Greshake: Sicher mehr als 10% der kath. Priester (in „Kontakte“, dem Jahreshaft des Priesterseminars Freiburg 1994). Prof. H.Heinz, Pastoraltheologe in Augsburg, schätzt die Zahl auf ca. 20%, ebenso Wunibald Müller vom Recollectiohaus in Münsterschwarzach (er nennt diese Zahl bereits 1979, vgl. dazu P.3). Alwin Hammer, Pastoralpsychologe in Trier, nennt 25%. Richard Sipe, der eine entsprechende Studie in Amerika durchführte: 38-42%. In einer franziskanischen Gemeinschaft in Kalifornien (wo ja ein recht offenes Klima herrscht) waren es im Noviziat auch schon mehr als die Hälfte der Novizen, die offen zu ihrem Schwul-Sein standen.
- 5) Schwule gibt es auf allen Hierarchiestufen. Tendenziell dürfte der Prozentsatz steigen, je höher man in der Pyramide klettert. Da sind Priester und Bischöfe, die mit ihrem eigenen Schwul-Sein Mühe haben und die darum die jetzige Kirchenstruktur als Schutz brauchen. Sie verteidigen diese darum auch oft recht vehement oder sie sind zumindest sehr angepasst und linientreu (man will ja auf keinen Fall auffallen; man will den Erwartungen entsprechen, man kompensiert das „Eigene Manko“ durch linientreues Verhalten ...). Und das sind ja gerade die Leute, die bei der derzeitigen Kirchenpolitik grosse Chancen haben, befördert zu werden. Klar auch: Es sind oft jene, die ihr Schwul-Sein nicht integriert haben. Die andere Seite der Medaille: Was man bei sich selber abwehrt, was man bei sich selber nicht akzeptieren kann, das bekämpft man am heftigsten im eigenen Umfeld: Knallharte Absetzungsaktionen, hysterisch anmutende Disziplinarmassnahmen (Redeverbot u.ä.), verletzend und menschenverachtend Äusserungen (Homosexuelle sind Unmenschen, Verbrechern ähnlich usw.) ... Also: Wer immer den gesunden Menschenverstand, das normal Augenmass und das abwägende Beurteilen vermissen lässt, macht sich zumindest sehr verdächtig, mit dem Thema selber noch nicht zu Rande gekommen zu sein.

Mal soweit: Fünf Punkte mit Schätzungen, Beobachtungen, Interpretationen, Tendenzen, vorläufigen Erklärungen ... wie es eben bei diesem Thema nicht anders möglich ist. Und trotzdem: in diesen fünf Punkten gibt es doch einiges an Hinweisen und Anhaltspunkten, die man als wichtig und erhellend zur Kenntnis nehmen oder vor denen man weiterhin die

Augen verschliessen kann! Siehe Erzbischof Saier: „eine verschwindend geringe Zahl ...“, also nur homöopathische Dosen, infolgedessen nicht mehr nachweisbar und somit unsichtbar.

Christian

Jonas Gardelli, Arons Geschichte

Hoch oben am Polarkreis liegt die kleine Ortschaft Överkalix. Dort wohnen ungefähr 4'500 Menschen. Vor ein paar Jahren war ich einmal da dort und bis dahin war ich noch nie so weit nördlich gewesen. Im Restaurant des Hotels wurde ich von einem kleinen Jungen namens Aron bedient. Er war neunzehn Jahre alt und Same. Er erzählte mir, er käme aus einem Dorf dreihundertfünfzig Kilometer nördlich von Överkalix. Dort hatte er eine Rentierherde. Als ich ihn fragte, warum er denn in dem Hotel in Överkalix arbeitete, sagte er: Ja verstehen Sie, ich mag den Winter nicht. Seine Augen strahlten eine Wärme aus, schiene ein wenig traurig zu sein und er siezte mich schüchtern. Ja, verstehen Sie, sagte er, ich mag den Schnee nicht, ich mag die Kälte oder die Dunkelheit nicht, daher zog es mich in den Süden zur Wärme. Er lächelte verlegen, wenn auch seine Stimme weich und vorsichtig sprach, war er sehr bestimmt – er wusste, wovon er sprach. Ich dachte, dass es natürlich solche wie Aron geben muss. Solche, die dreihundertfünfzig Kilometer nördlich von Överkalix geboren sind und den Schnee nicht mögen. Same zu sein und Angst vor Rentieren zu haben. Neunzehn Jahre in der Dunkelheit des Winters gelebt zu haben, ohne sie jemals ertragen zu haben. In Överkalix war es dreissig Grad Kälte. Wie kalt müsste es in seinem Heimatdorf gewesen sein, da er meinte, dass er jetzt in den Süden zur Wärme gezogen sei. Mein ganzes Leben lang habe ich das Frieren gehasst, gestand er und senkte den Blick. Du musst viel gefroren haben! Sagte ich. Ja ..., flüsterte er. Dann sah er plötzlich auf, schaute mir in die Augen und beendete seinen Satz: .... und ich habe Sehnsucht gehabt.

Weihnachten folgenden Jahres bekam ich eine Ansichtskarte von Aron. Er war weiter südlich, nach Lulea gezogen. Zum nächsten Weihnachtsfest erhielt ich noch eine Postkarte, Stolz erklärte er, dass er jetzt in Eslöv wohnte, fast so weit südlich wie man in Schweden kommen kann. Er hat Bilder von sich und seinen Katzen beigefügt. Ein paar Jahre später bekam ich eine letzte Postkarte, Da stand, dass er jetzt Schweden verlässt, um sich in Südspanien niederzulassen. Er wollte nur, dass ich es wissen sollte. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Ich hoffe, dass er irgendwo wohnt, wo er nie mehr zu frieren braucht.